

Geheime Denkwürdigkeiten

über die

Regentschaft

Philipp's II. Herzogs von Orleans,

von

Ludwig, Herzog von St. Simon.

III. Buch.

Verzeichnis der ...

über die

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

... von ...

...

... von ...

...

Confession
ten (für
fall des
und Sch
rung de
Spanien
aus Sp
von Del
Bruch
nen; Sei
ghemen
des Herz

Inhalt des III. Buchs.

- 1) **C**onfess, worin der Regent den Proceß der legitimsten (für rechtmäßig erklärten) Prinzen entscheiden läßt. Fall des Herzogs Du Maine.
 - 2) Philippische Satyren und Schilderung des la Grange Chancel.
 - 3) Verschönerung des Cellamare'; Schilderung dieses Gesandten von Spanien.
 - 4) Der Herzog von Saint: Mignan rettet sich aus Spanien.
 - 5) Berathschlagung zwischen dem Herzog von Orleans und dem Duc von Saint: Simon über den Bruch mit Spanien.
 - 6) Tod der Frau von Maintenon; Geschichte ihrer Wittwenschaft.
 - 7) Geschichte des geheimen Plans, die Parlamente zu zerstören, Gründe des Herzogs von Saint: Simon, sie zu erhalten.
-

I.

Conseil, in welchem der Regent den Proceß der für rechtmäßig erklärten Prinzen entscheidet. Sturz des Herzogs Du Maine.

Der Herzog von Orleans sagte in seinem Regierungs-Conseil, er habe den, zwischen den Prinzen von Gebürt und den „legitimierten“ (er bediente sich dieses Ausdrucks, ohne das Wort Prinzen dazuzusetzen) entstandenen Rechtsstreit, entschieden. Er sagte: Er habe damals Gründe gehabt, nicht mehr zu thun, sey aber darum nicht weniger verpflichtet, den Pairs von Frankreich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hätten diese durch eine gemeinschaftliche Bittschrift zu gleicher Zeit von dem König begehrt; der König habe diese auch selbst empfangen, und er, der Regent, habe sie den legitimierten Prinzen communicirt. Einem so ehrwürdigen Ganzen, das aus den vornehmsten Männern des Königreichs, aus den ersten Personen des Staats, welche die wichtigsten Stellen bekleideten, und wovon der größte Theil sich schon durch ihre, dem Staat geleisteten Dienste verdient gemacht hätten, könne man diese Gerechtigkeit nicht länger verweigern. Wenn er auch damals, als sie ihre Bittschrift eingegeben, nicht für nöthig gefunden habe, darauf zu antworten, so halte er es jetzt für desto nöthiger, ihnen eine Gerechtigkeit zu gewähren, die nicht länger aufgeschoben werden könne, und die alle Pairs einstimmig und vor allem wünschten. Er sehe mit Betrübniß,
daß

daß Leute (dieß war sein Ausdruck) zu einem Rang
 emporgestiegen seyen, wovon man noch kein Beispiel
 habe, zu einem Rang, der gegen alle Gesetze ausge-
 dehnt worden sey. Er könne gegen die Wahrheit die
 Augen nicht verschließen. Durch eine Vergünstigung,
 welche man noch neuerlich einigen Prinzen bewilligt,
 sey der Rang der Pairs gestört worden; der dieser
 Würde zugefügte Nachtheil aber habe nur so lange
 gedauert, als die Gewalt, welche die Gesetze verletz
 habe. So seyen bereits die Herzoge von Joyeuse und
 Epemon, so die Herren von Vendôme, gleich nach dem
 Tode Heinrich III. und Heinrich IV. wieder in ihre
 Würde und in ihren Rang nach dem Alter unter den
 Pairs eingesetzt worden. Herr von Beaufort habe
 selbst, da der verstorbene König lebte, keinen andern
 Rang gehabt, eben so wenig als Herr von Verneuil,
 welchen der König im Jahr 1663 nebst 13 andern
 zu Herzogen und Pairs ernannt habe; diese seyen ins
 Parlament aufgenommen worden, da der König dort
 seinen eigenen Gerichtstag (lit de justice) mit ihnen
 gehalten habe. Beaufort habe erst nach den Pairs,
 die von jeher dabei saßen, Platz genommen, und sich
 auch nie anderswohin gesetzt. Die Billigkeit, die gute
 Ordnung, und die Sache so vieler bedeutender und an-
 gesehener Personen erlauben ihm keinen längern Auf-
 schub der Gerechtigkeit; die legitimirten hätten Zeit
 genug gehabt, zu antworten; allein sie könnten gegen
 die Macht der Gesetze und Beispiele nichts gültiges
 anführen. Es sey jetzt nur davon die Rede, wegen
 einer Bittschrift über einen schon entstandenen und an-
 gefangenen Rechtsstreit, Recht zu sprechen. Man
 könne nicht sagen, der Proceß sey nicht genugsam ein-
 geleitet. Als Entscheidung habe er eine Erklärung
 aufsetzen lassen, welche der Siegelbewahrer jetzt vorle-
 sen würde, um sie nachher bei dem Gerichtstag, wel-
 chen

hen der König im Parlamente halten würde, einregistriren zu lassen.

Ein tiefes Stillschweigen folgte dieser unerwarteten Rede, welche einen Aufschluß gab, warum die legitimirten Prinzen aus dem Conseil herausgegangen waren. Dieser Verdruß zeigte sich auf vielen Gesichtern, die Marschälle von Villars, von Bezoes, von Effiat, und sogar der von Estrées, brannten vor Zorn, Tallard wurde ganz bestürzt, und der Marschall von Villeroi verlor alle Fassung. Von Hürelles und von Noailles konnte ich, so oft sie auch meine Augen suchten, doch nur hie und da durch kleine Zwischenräume sehen.

Ich, auf den nach und nach aller Augen gerichtet waren, weil man wußte, mit welcher Hefigkeit ich die Sache der Pairs gegen die legitimirten Prinzen vertheidigt hatte, suchte mich in meiner Gewalt zu behalten, und meinen Gesichtszügen einen Ausdruck von Ernst und Bescheidenheit zu geben. Langsam bewegte ich meine Augen, ohne jemand ins Gesicht zu sehen.

So bald der Regent nur den Mund geöffnet, hatte der Herzog schon einen triumphirenden Blick auf mich geworfen, wodurch er meine Ernsthaftigkeit stören wollte, allein ich wurde nur desto ernsthafter, und hütete mich desto mehr, seinen Blicken zu begegnen. Böllig gefaßt, aufmerksam auf alle Mienen der Anwesenden, meiner, so wie alles dessen, was um mich vorging, bewußt, unbeweglich auf meinem Stuhl, Herr aller meiner Bewegungen, durchdrungen von den lebhaftesten Empfindungen der Freude, von der angenehmsten Verwirrung, von dem über alles gewünschten Genuß, schwitzte ich aus Angst, weil ich mein Entzücken zurückhalten mußte. Und diese Angst sogar war eine Wollust, die ich weder vor noch nach diesem schönen Tage, je wieder empfunden habe.

Wie

Wie sehr sind die geistigen Freuden über die sinnlichen erhaben! und wie wahr ist es, daß die Erwartung eines Uebels zugleich von der wohlthätigen Empfindung von dessen Ende begleitet wird!

Einen Augenblick nachher als der Regent aufgehört hatte zu reden, sagte er dem Siegelbewahrer, er möchte die Erklärung vorlesen. Dieser that es sogleich, ohne, wie bei der vorübergehenden Angelegenheit, vorher zu sprechen. Während dieses Ablesens, das meinen Ohren die süßeste Musik war, gab ich aufmerksam Acht, ob es auch völlig dieselbe war, welche Millain aufgesetzt und mir gezeigt hatte; und mit Freuden erkannte ich sie als die nämliche.

Wenige Augenblicke nachher zeigte mir die abermalige Veränderung der Gesichter, was in der Seele der obengenannten Anwesenden vorging; und bald darauf wurde ich durch die Verzweiflung, welche den Marschall von Billeroy, durch die Wuth, welche Billars ergriffen hatte, aufmerksam gemacht, zu beobachten, was die Verwirrung, über die sie nicht mehr Herr zu seyn schienen, aus ihnen hervorrufen würde.

Ich hatte unsere Klagschrift gegen die legitimirten Prinzen in meiner Tasche, legte sie auf den Tisch vor mich hin, und ließ das letzte Blatt davon offen, worauf alle unsere in großen Lettern gedruckten Unterschriften standen. Die beiden Marschälle sahen sogleich darauf hin, und an der unterdrückten Wuth in ihren Augen, an der, besonders bei Billars, verschwundenen drohenden Miene, merkte ich, daß sie es bemerkt hatten. Meine beiden Nachbarn fragten mich, was dieß Papier enthalte; ich beantwortete diese Frage, indem ich ihnen die Unterschriften zeigte. Jeder betrachtete dieses sonderbare Papier, ohne daß mich auch nur einer nach dem Grund einer leicht erklärbaren Sache gefragt hätte. Nur der Prinz von Conti und der Her-

zog von Gütche hatten sich, weil sie mir so nahe waren, danach erkundigt. Diese beiden sehr von einander verschiedenen Männer merkten kaum, was in dieser wichtigen Sitzung bemerkbar war.

Ich selbst war unschlüssig gewesen, ob ich jene Demonstration (die Vorlegung der klagenden Bittschrift) machen sollte. Ich hatte zweierlei zu fürchten. Auf der einen Seite, daß man zu sehr merken würde, ich habe das Geheimniß gewußt; auf der andern aber den Lärm, welchen die beiden Marschälle im Begriff waren zu machen, und die Folgen, welche dieser vielleicht hervorbringen konnte. Nichts konnte sie gewisser zurückhalten, als wenn ich ihnen ihre eigene Unterschrift vorlegte; wenn ich dieß aber erst, nachdem sie schon gesprochen, gethan hätte, so würde es weiter zu nichts mehr geholfen haben; sie würden nur beschämt gewesen seyn, ohne daß ich dadurch irgend einen Schritt von ihrer Seite verhindert hätte. Ich schlug deswegen den sichersten Weg ein, den ich auch nachher für den besten hielt.

Während der Vorlesung des Aufsatzes waren sie äußerst aufmerksam, aber auch in äußerster Gemüthsbewegung. Als man damit zu Ende war, sagte der Regent: Er gehorche ungern dieser Nothwendigkeit; es betreffe seine Schwäger; allein er sey den Prinzen vom Geblüt Gerechtigkeit schuldig. Hierauf wandte er sich zum Siegelbewahrer, und befahl ihm, seine Meinung zu erklären. Dieser gab sie in wenig Worten, mit Würde und Feinheit, und votierte auf das Einregistriren. Seine königliche Hoheit sahen jedermann an, und sagten: Sie würden nun fortfahren, die Stimmen nach einander zu sammeln. Er foderte den Herrn Herzog dazu auf. Dieser erklärte sich kurz, aber kräftig und höflich, für die Pairs. Der Prinz von Conti stimmte ihm bei, war aber noch lakonischer.

Hierauf

Hierauf fragte mich der Herzog um meine Meinung; gegen meine Gewohnheit machte ich eine tiefe Verbeugung, jedoch ohne aufzustehen. Ich antwortete: Da ich der älteste unter den Pairs im Conseil sey, so mache ich Seiner königlichen Hoheit meine unterthänigste Dankagung, in ihrem Nahmen, wie im Nahmen aller Pairs von Frankreich, daß Er uns eine so inbrünstig gewünschte Gerechtigkeit gewähre, indem er beschlossen habe, uns das wieder zu geben, was den wesentlichsten Einfluß auf unsere Würde habe, und unsere Personen so nahe angehe. Ich bitte Ihn, von unserer Dankbarkeit versichert zu seyn, und für diesen so vollständigen, so sehr gewünschten Akt der Gerechtigkeit, auf unsere ganze Anhänglichkeit an seine Person zu zählen. Diese aufrichtige Erklärung unserer Gesinnungen sey alles, was wir zu sagen hätten, da wir, als Partei, nicht Richter seyn könnten. Ich endigte diese wenigen Worte mit einer leichten Verbeugung, ohne aufzustehen. Der Herzog von la Force war der einzige, der sich zu gleicher Zeit verbeugte.

Jetzt war ich aufmerksam, zu sehen, wen der Regent nun auffodern würde, seine Meinung zu sagen; um, wenn er etwa einen Pair auffodern sollte, dieses zu verhindern, damit den legitimirten Prinzen auch nicht der geringste Vorwand bleibe, wieder zurückzukommen. Allein ich hatte dieß nicht nöthig; der Herzog von Orleans hatte mich wohl verstanden, und rief den Marschall von Estrees auf. Dieser, so wie die Uebrigen, sagten ihre Meinung ganz kurz, indem sie das gut hießen, was doch den meisten von ihnen nicht angenehm war.

Ich hatte den Ton meiner Stimme so gemäßigt, daß ich nur so eben von jedermann verstanden werden konnte, und wollte sogar lieber von den Entfernteren

nicht verstanden werden, als zu laut sprechen. Ich gab meiner ganzen Gestalt den höchsten Ausdruck von Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und unbefangener Dankbarkeit. Der Herzog war so boshast, mir durch ein Zeichen und lächeln zu verstehen zu geben, daß ich es gut gemacht hätte. Allein ich blieb ganz ernsthaft, und drehte mich, um die andern zu betrachten.

Es ist nicht möglich, die Mienen und Geberden der Anwesenden zu beschreiben. Ihre Gemüthsbewegungen, von denen ich schon gesprochen, und die Eindrücke, die sie beschäftigten, nahmen immer mehr zu. Man sah lauter niedergedrückte Menschen, die sich gar nicht von ihrem Erstaunen erholen konnten. Sie waren ganz auf einen Punkt geheset, bewegt, einige sogar aufgebracht, andere wieder froh, wie z. B. la Force und Guiche, der es mir gleich ganz offenherzig sagte.

Nachdem die Meinungen eben so schnell gegeben als gefodert worden waren, sagte der Herzog von Orleans: „Meine Herren! diese Sache ist also abgethan. Die Gerechtigkeit hat entschieden, und die Rechte der Pairs sind gesichert. Ich habe ihnen nur noch einen Akt der Gnade vorzuschlagen, und thue dieß um so zuversichtlicher, da ich die dabei interessirten Parteien, welche die Hände dazu bieten wollen, vorher zu Rath gezogen, und die Sache so eingeleitet habe, daß niemand dadurch beleidigt wird. Was ich ihnen vorzulegen habe, betrifft einzig die Person des Grafen von Toulouse. Jedermann weiß, was zu Gunsten desselben geschehen ist; er hat es seit der Regenschast nur aus Achtung für den Willen des verstorbenen Königs beibehalten. Jedermann kennt auch seine Tugend, seine Verdienste, seinen Fleiß, seine Rechtschaffenheit, seine Uneigennützigkeit. In dessen habe ich nicht vermeiden können, ihn auch in
„der

„der eben gegebenen Erklärung mit zu begreifen. Die
 „Gerechtigkeit konnte keine Ausnahme zu Gunsten sei-
 „ner machen, und ich mußte die Rechte der Pairs
 „sichern. Jetzt aber, da keine Eingriffe in diese mehr
 „statt finden, glaube ich das aus Gnade geben zu
 „können, was ich aus Gerechtigkeit der Geburt neh-
 „me. Ich glaube bei dem Grafen von Toulouse eine
 „persönliche Ausnahme machen zu dürfen. Dieser
 „nämlich soll, indem er die Regel bekräftigt, allein
 „seinen gegenwärtigen Rang beibehalten, mit Aus-
 „schließung aller Uebrige“, und ohne daß es, wenn
 „er sich vermählen und Kinder bekommen sollte, auf
 „diese übergehen kann, oder von irgend einem als
 „Beispiel angeführt werden darf. — Ich freue mich,
 „daß die Prinzen vom Geblüt einwilligen, und daß
 „diejenigen von den Pairs, gegen welche ich mich
 „darüber erklärt habe, eben diese Gesinnungen mit
 „mir theilen, und mich sogar darum ersucht haben.
 „Ich weiß, daß die Achtung, welche sich der Graf von
 „Toulouse erworben hat, ihnen diesen Vorschlag an-
 „genehm machen werde.“ Und nun“ — indem er sich
 zum Siegelbewahrer wandte, „mein Herr! wollen
 „sie wohl die Erklärung vorlesen?“

Dieser las, ohne weiter etwas zu sagen.

Während Seine königliche Hoheit diese Rede hielt,
 hatte ich aufmerksam beobachtet, welchen Eindruck sie
 auf die Gemüther machte. Die Bestürzung war all-
 gemein und so groß, daß es schien, als ob diejenigen,
 an welche sie gerichtet war, sie gar nicht begreifen, und
 sich über die Ablesung dieses Aufsatzes gar nicht wieder-
 fassen konnten. Besonders diejenigen, welche schon
 der vorhergehende beleidigt hatte, äußerten jetzt eine
 Bestürzung, welche als Lobrede für die Unterscheidung
 der beiden Brüder gelten konnte, in so fern sie die von
 jener Partei noch mehr beleidigte.

Die erste unwillkürliche Bewegung machte die Parteisucht kennbar und nicht irgend eine persönliche Zuneigung. Denn in diesem Fall hätte die neue Declaration Trost seyn können. Dagegen litten sie noch empfindlicher über die Tiefe, in welche der Herzog von Dü Maine durch den Vorzug seines Bruders gestürzt wurde.

Ich triumphirte in meinem Innern über diesen so auffallenden Erfolg, und behandelte den Herzog von Guiche, der mir sein Mißfallen über die Ausnahme bezeugte, nicht allzu gut. Villars war bestürzt, Biberoy wüthend, von Effiat rollte die Augen hin und her, von Estrees war außer sich vor Erstaunen; diese viere zeichneten sich am meisten aus; Tallard hing den Kopf vorwärts, und saugte gleichsam alle Worte ein, die vom Regenten ausgesprochen, oder vom Siegelbewahrer vorgelesen wurden. Noailles war in sich selbst versunken, und verbarg dieß nicht einmal in seinem Außern; von Hüvelles, der über sich Herr zu werden suchte, bewegte die Augenlider nicht mehr.

Meine Aufmerksamkeit war auf zwei Gegenstände gerichtet, auf das Betragen der Anwesenden, und die Lesung der Erklärung. Ich hatte das Vergnügen, zu hören, daß diese Erklärung ganz dieselbe war, welche der Herzog von La Force aufgesetzt hatte. Mit dem Beisatz der zwei ausdrücklichen Klauseln, über die Einwilligung der Prinzen vom Geblüt, und auf Ansuchen der Pairs, welche ich noch hineinsetzen ließ; unter dem Vorwand, den persönlichen Vorzug des Grafen von Toulouse für immer zu sichern, eigentlich aber, um die Rechte der Pairs auf eine anständige Art sicher zu stellen. Diese beiden Klauseln vermehrten die Betrübniß der eben erwähnten Personen noch um einen Grad.

Als die Erklärung abgelesen war, gab der Herzog von Orleans in wenigen Worten seinen Beifall darüber zu erkennen, und sagte dem Siegelbewahrer: er solle seine Meinung erklären. Dieser that es kurz und zur Ehre des Grafen von Toulouse. Der Herzog äußerte seine Zufriedenheit mit Achtung und Freundschaft, nachdem er eben diesem Prinzen einige Lobsprüche gegeben hatte. Der Prinz von Conti sagte nur zwei Worte. Ich bezeugte Seiner königlichen Hoheit meine Freude über die gerechte Sicherstellung der Rechte der Pairs, verbunden mit dieser beispiellosen Belohnung der Tugend des Grafen von Toulouse, der durch Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Eifer für das Wohl des Staats Auszeichnung verdiene; um so mehr, da er die Ungerechtigkeit des Ranges, zu welchem er erhoben worden sey, anerkenne. Je mehr er sich dieses Ranges würdig mache, desto vortheilhafter sey es für die Pairs, ihre Persönlichkeit dem Verdienste nachzusetzen, da die Ausnahme mit so legalen Vorsichtsmaaßregeln in dieser Erklärung, nur auf seine Person allein eingeschränkt sey, und wir auf diese Art freiwillig zu dieser beispiellosen Erhebung beitragen. Ich stimmte daher mit vielem Vergnügen für das Einregistriren dieser Erklärung, und bezeugte, als der Älteste der versammelten Pairs, im Namen aller, unsern unterthänigsten Dank.

Als ich zu Ende war und auf die mir gegenüberstehenden blickte, bemerkte ich, daß ihnen mein Beifall, und vielleicht noch mehr meine Dankfagung mißfiel. Mit gesenktem Haupt erklärten sie hierauf ihre Meinung; einige wenige murmelten etwas zwischen den Zähnen. Allein der Schlag, der die Cabale zernichtete, wurde ihnen mit jedem Augenblick fühlbarer, und so wie die erste Bestürzung nach und nach der Ueberlegung Platz machte, offenbarte sich auch ihr

bitterer empfindlicher Schmerz auf eine so auffallende Art, daß man wohl sah, es sey Zeit gewesen, diesen Schlag zu thun.

II.

Philippische Satiren, und Schilderung des
de la Grange Chancel.

Nach dem Vorfall mit den legitimirten Prinzen, wurde der Herzog von Orleans der Gegenstand einer sehr bitteren und heftigen Satire; ich meine die berühmten Philippiques (philippische Spottgedichte). Dieses Produkt wurde mit einer unglaublichen Schnelligkeit, und in großer Anzahl verbreitet. La Grange, der ehemalige Jüdling und Page der Prinzessin von Conti, Tochter des Königs, war der Verfasser davon, und verläugnete es auch gar nicht. Alles was die Hölle wahres und falsches ausspeien kann, war in schönen Reimen, in poetischem Stil, mit allem möglichen Aufwand von Kunst und Geist darin enthalten.

Der Herzog wußte davon, er wollte das Gedicht sehen, konnte aber nicht dazu kommen, weil es ihm niemand zeigen wollte. Er sprach mehrere male davon mit mir und foderte es am Ende so ernstlich, daß ich mich nicht länger weigern konnte. Ich brachte es ihm also, erklärte aber, daß ich es durchaus nicht vorlesen würde. Er nahm es und las sitzend am Fenster seines kleinen Winter-Cabinets, wo wir waren. Er beurtheilte es richtig; denn er hielt mehrere male inne, sprach mit mir darüber, ohne sehr bewegt zu scheinen. Er sagte mir: Es ist wirklich eine schöne Poesie. Allein plöðlich veränderte sich sein Gesicht; Er

Er drehte sich gegen mich mit Thränen in den Augen, und wurde beinahe ohnmächtig. „Ach, sagte Er, das ist zu viel; diese Abscheulichkeit übersteigt meine Kräfte.“

Er war an der Stelle, wo der Bösewicht den Herzog von Orleans als einen solchen vorstellte, der die Absicht habe, den König zu vergiften, und auf dem Punkt stehe, dieses Verbrechen auszuführen. Diese Stelle war durch Energie, poetischen Schwung, abscheuliche Schönheiten, heftige Schmähungen, gräßliche Schilderungen, durch ein rührendes Gemälde von der Schönheit, Jugend und Unschuld des Königs, von den Hoffnungen, zu welchen er berechtigt, vorzüglich herausgehoben; sie enthielt ferner einen Ausruf an Frankreich, ein so theures Opfer zu retten u.

Ich wollte das tiefe Stillschweigen, in welches der Regent versunken war, benutzen, und ihm das ver-ruchte Papier wegnehmen, allein es gelang mir nicht. Er ergoß sich in gerechten Klagen über diese frevelhafte Verläumdung, und in zärtlichen Gefühlen für den König. Nach diesem las er das Gedicht zu Ende, unterbrach sich aber noch einigemal, um mit mir darüber zu sprechen.

Ich habe nie einen Mann gesehen, den eine so planmäßige, unerhörte Ungerechtigkeit so sehr erschüttert, gerührt und niedergedrückt hätte; ich war außer mir darüber; auch die, welche je am meisten gegen ihn eingenommen waren, würden, wenn sie den reinen Ausdruck seiner Unschuld, seinen Abscheu gegen ein solches Laster gesehen hätten, gänzlich von der Unwahrheit dieser Beschuldigungen überzeugt worden seyn. Ich hatte Mühe, mich selbst wieder zu fassen, und mußte alles anwenden, um Ihn über diesen heftigen Schlag wieder ein wenig zu beruhigen.

La Grange war ein schlechter Kerl, und nichts als ein guter Dichter; durch dieses Talent hatte er

sich bei Seaur eingeschmeichelt, und war der Liebling von der Herzogin Du Maine geworden. Sie und ihr Gemahl kannten seinen Lebenswandel, seine Sitten und seine eigennützige Lasterhaftigkeit, die sie zu benutzen wußten. Kurz nachher wurde er verhaftet, und nach der Insel St. Margaretha geschickt, von wo er, vor dem Ende der Regentschaft, die Erlaubniß erhielt, sich wegzubegeben. Dennoch hatte er die Kühnheit, überall in Paris zu erscheinen, und während er alle öffentliche Plätze und Theater besuchte, war man unverschämt genug auszusprengen, der Herzog von Orleans habe ihn umbringen lassen. Die Feinde des Regenten waren, so wie Er selbst, unermüdet, ihm zu schaden. Jene durch abscheuliche Beschuldigungen, und dieser durch seine unzeitige Güte; um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen.

III.

Verschwörung des Cellamare, und Schilderung dieses spanischen Gesandten.

Der Regent fühlte bald die Folgen seiner Unternehmungen gegen die legitimirten Prinzen, und die ersten Häupter des alten Hofs, deren Werk jene waren. Es entspann sich eine Verschwörung gegen ihn, zwischen Spanien und dem Hause des Herzogs Du Maine. Die Eilboten, welche den Plan davon nach Madrid bringen sollten, wurden zu Poitiers arretirt. Cellamare, der alles eingeleitet hatte, ging, um seine Unruhe zu verbergen, Nachmittags um 1 Uhr zu Le Blanc, und bat ihn um die Zurückgabe eines Briefpakets, das er denselben bei Gelegenheit ihrer Rückreise

reise nach Spanien und mit Pässen vom König versehen, mitgegeben habe.

Le Blanc, der schon durch den Abbe' Du Bois, welcher den Morgen bei ihm gewesen war, und nachher durch den Herzog von Orleans selbst, mit dem sich beide besprochen hätten, von allem unterrichtet war, wußte recht gut, wie er sich in allen vorkommenden Fällen gegen den Gesandten zu nehmen hatte. Er antwortete ihm: das Paket sey durchgesehen worden; es enthalte wichtige Dinge, und werde ihm sogar nicht zurückgegeben werden, daß er vielmehr Befehl habe, ihn selbst, mit dem Abbe' Du Bois in sein Hotel zu begleiten. Du Bois, dem man sogleich gemeldet hatte, daß Cellamare bei Le Blanc sey, kam schnell dahin; sie setzten sich mit ihm in Le Blancs Wagen, und fuhren mit dem Gesandten in seine Wohnung. (9. Dez. 1718.)

Der Gesandte fühlte wohl, daß man so etwas nicht wagen würde, ohne der Ausführung gewiß zu seyn. Er machte nicht die geringste Schwierigkeit, verlor aber während drei Stunden, die sie bei ihm mit Durchsichtung seiner Schreibtische, Cassen und Papiere zubrachten, keinen Augenblick, seine kaltblütige und ruhige Miene, gleich einem, der nichts fürchtet, und seiner Sache gewiß ist. Er war gegen Le Blanc sehr höflich, Du Bois aber, gegen den er keine Schonung mehr nöthig zu haben glaubte, weil sein ganzes Complot gegen denselben entdeckt war, behandelte er mit einer affectirten Verachtung, die so weit ging, daß er, als Le Blanc an eine kleine Schatulle kam, ihm zurief: Herr Le Blanc, Herr Le Blanc, lassen Sie dies, es ist nicht für Sie, sondern hier für den Abbe' Du Bois. Hierauf sah er diesen an, und sagte: Er war immer ein Kuppler, und hier innen sind nichts als Briefe von Frauen. Der Abbe' fing an zu lachen, wagte aber nicht, etwas dagegen zu sagen.

Cesamare wollte wahrscheinlich nur einen bon mot machen. Er war alt, hatte viel Verstand, Einsicht und Fähigkeit; und dieses gab ihm etwas solides. Man konnte ihm durchaus keine Ausschweifung vorwerfen, und seine ganze Galanterie erstreckte sich bloß auf den Umgang mit der großen Welt. Er wollte alles ausforschen, dem König von Spanien Anhänger werben und erhalten, und auf eine kluge Art den Saamen der Unzufriedenheit gegen den Regenten aussäen. Dieß bewog ihn, sich in die besten Gesellschaften zu mischen; übrigens lebte er sehr eingezogen, und beschäftigte sich viel mit Lesen und Arbeiten.

Im Augenblick, als er mit den beiden Beauftragten in seiner Wohnung ankam, wurden die Thüren des Hauses durch ein Detaschement von Musketieren besetzt; und nachdem alles durchsucht war, wurden alle Schreibtische und Schatullen, worin seine Papiere waren, mit dem königlichen Sigill und dem Petschaft des Gesandten selbst versiegelt. Du Bois und Le Blanc gingen mit einander zum Regenten, um ihm Rechenschaft abzulegen, und ließen die Musketiers in dem Hause des Gesandten, um ihn zu bewachen, eben so auch die Diener, und Herrn Du Libois, einen Cammerherrn des Königs. Dieser hatte viel Verstand, und wurde deswegen fast immer zu solchen Aufträgen gewählt.

VI.

Der Herzog von Saint-Vignan rettet sich aus Spanien.

Der Herzog von Saint-Vignan befand sich damals in einer unangenehmen Lage zu Madrid; sowohl

sowohl wegen der Verhältnisse beider Höfe, als auch vorzüglich deswegen, weil Alberoni sich ein Vergnügen daraus machte, den Haß gegen den Herzog von Orleans in Spanien zu erhalten, indem er seine Handlungen, seine Regierung, und sein persönliches Betragen in einen schlimmen Ruf brachte. Sogar seine, anfänglich für Spanien äußerst günstigen Schritte, die so sehr den Zweck einer Annäherung hatten, wurden durch ihn verdächtig gemacht.

Dieser erste Minister in Spanien betrug sich überdies so unartig gegen den Herzog von Saint-Aignan, daß der ganze Hof zu Madrid, sogar auch die, welche Frankreich am wenigsten ergeben waren, ein Vergerniß daran nahm. Unser Gesandter konnte sich daher nur durch sein kluges Betragen auf seinem Posten erhalten, und war sehr froh, daß er zurückberufen wurde, als der Krieg beschlossen war. Er bat um seine Abschieds-Audienz, und nahm von seinen Freunden und dem Hof Abschied.

Alberoni, welcher damals von Cellamare Nachrichten über die Verschwörung erwartete, wollte der Person des Herzogs gewiß seyn, um im Fall, wenn es schief gehen sollte, Cellamare's Person dadurch sicher zu stellen. Er suchte daher diese Abschieds-Audienz zu verzögern. Endlich, als Saint-Aignan durch wiederholte und bestimmtere Befehle zur Abreise gedrungen wurde, weil man wohl vermuthete, daß es in kurzem mit Cellamare zum Ausbruch kommen werde, sprach er ernstlich mit dem Cardinal und erklärte, daß, wenn man ihm die Audienz nicht bewilligen wolle, er ohne Abschied abreisen werde. Alberoni gerieth in Zorn und antwortete drohend: Er werde dieß zu verhindern wissen.

Der kluge und besonnene Saint-Aignan sah, welchem Manne er ausgesetzt sey, und warum man ihn
in

in Madrid zurückbehalten wolle. Er wußte aber seine Maafregeln und seine Zeit so geheim und gut zu nehmen, daß er noch in derselben Nacht mit seiner nöthigsten Bagage die Gränzen erreichte, und am Fuß der Pyrenäen anlangte, ehe man ihn einholen konnte. Da er wohl vermuthete, daß der heftige Alberoni ihm nachsetzen lassen würde, um ihn zu arretiren, so setzte er sich, weil mit den Wagen auf den Gebirgen schwer durchzukommen ist, mit seiner Gemahlin, einer Cammerfrau, drei Bedienten und einem sicheren Führer auf Maulthiere, um Saint-Jean zu erreichen. Er hielt sich unterwegs nirgends länger auf, als bis man gegessen hatte, befahl aber seinen übrigen Leuten, mit Bequemlichkeit nach Pampelune zu reisen. Er ließ eine Cammerfrau und einen verständigen, unterrichteten Bedienten in seinem Wagen sitzen, die, im Fall man sie arretiren wollte, sich für den Gesandten und seine Gemahlin ausgeben, und dieß recht laut machen sollten.

Die Sache geschah wirklich: Sie spielten ihre Rollen sehr gut. Die, welche sie arretirt hatten, berichteten ihre Verhaftung sogleich nach Madrid, und hielten sie zu Pampelune in strenger Verwahrung. Als der Herzog und seine Gemahlin zu Saint-Jean angekommen waren, ließen sie sich bis Bayonne eine Bedeckung geben, wo sie glücklich anlangten und von ihren Strapazen ausruhen konnten. Der Herzog meldete es dem Regenten durch einen Eilboten, ließ aber auch dem Gouverneur zu Pampelune seine Ankunft zu Bayonne bekannt machen, und ersuchte ihn, man möchte ihm seine Equipage nachschicken. Sie schämten sich, daß sie sich hatten betrügen lassen, und schickten ihm seine Equipage. Aber Alberoni war so wüthend, als er es erfuhr, daß er das Versehen bestrafen ließ.

V.

Verathschlagung des Herzogs von Orleans
mit dem Duc de Saint-Simon über
den Bruch mit Spanien.

Nach diesen Ereignissen, wurde der Bruch mit Spanien immer mehr durch die geheimen Anschläge des Abbe's Du Bois vorbereitet, der niemand, selbst seinen Vertrautesten, nichts davon entdeckte, als was er durchaus nicht verbergen konnte. Ungeachtet dessen, sagte mir einst der Regent, mit dem ich gewöhnlich wöchentlich Einen Tag allein arbeitete: er habe mir etwas von Wichtigkeit zu sagen, das er, ehe er anfange zu arbeiten, gründlich mit mir überlegen wolle.

Er erklärte mir hierauf, wie er mit dem Kaiser, mit England und mit Spanien stehe, und wie er genöthigt sey, sich öffentlich und mit den Waffen gegen Spanien zu erklären.

Nachdem ich ihm aufmerksam zugehört hatte, erinnerte ich ihn an das, was ich ihm damals als wir in seiner kleinen Loge in der Oper über die Angelegenheit der geheimen Hülfsgelder gesprochen, vorausgesagt hätte; ich brachte ihm umständlich alles wieder ins Gedächtniß, was ich damals gegen den Bruch mit Spanien angeführt, und wovon er so sehr überzeugt gewesen, daß er nicht mehr darauf beharrt habe, die Hülfsgelder, gegen meine Meinung, zu geben, als bloß unter der vorgeblichen Gewißheit, daß es geheim bleibe, auch keine Gefahr in Rücksicht einer weiteren Verpflichtung habe, und daß die Angelegenheiten von Seiten des Kaisers und von England gegen Spanien zu weit gehen könnten; Dinge, die ich ihm immer heftig bestritten hatte.

Der

Der Bruch, welchen ihm der Abbe' Du Bois so dringend anrieth, wurde nun genau geprüft. Der Regent fand keine gültige Antworten auf meine Gründe; allein er war in Verlegenheit mit dem Kaiser, von England bezaubert, und mehr als alles dieß, von seiner Schwachheit für Du Bois hingerissen; dem es nur um sein eigenes Glück zu thun war, das er so heftig wünschte, und der auch nur deswegen so fest auf dem Bruch beharrte. Ich sah, daß der Regent zwar überzeugt, aber nicht geneigt war, dies zuzugeben; und feußte in meinem Herzen, ihn in diese Ketten verstrickt zu sehen. Plötzlich fiel mir ein, sie durch etwas außerordentliches zu zerreißen.

Ich bat ihn, er möchte nicht böse werden, wenn ich etwas unmögliches voraussetze, und möchte mich ganz aushören und meiner Gedankenreihe folgen.

„Wenn Sie wüßten, sagte ich ihm, daß irgend-
 „wo in Ihrer Nähe ein Wahrsager oder Prophet
 „wäre, wie dieß nicht der Fall ist, würden Sie es
 „nicht für eine Thorheit halten, einen Krieg zu unter-
 „nehmen, ehe Sie ihn gefragt hätten, welchen Erfolg
 „er haben würde? und wenn dieser Wahrsager Ihnen
 „nichts als verlorne Festungen, verlorne Schlachten ic.
 „vorausfagen würde, ist es nicht gewiß, daß Sie
 „alsdann diesen Krieg nicht unternehmen würden?
 „Ich sage Ihnen aber, daß Ihr Entschluß in dieser
 „Sache, auch wenn Ihnen dieser Prophet nichts als
 „Glück weiffagen würde, doch unabänderlich derselbe
 „bleiben müßte. In allen Fällen schwächen Sie da-
 „durch den Staat, Sie stärken seine gebornen Feinde,
 „welche allein Sie zum Krieg verleiten; Sie reizen
 „eine Nation, die, seit sie in dem Lande existirt, wo
 „sie ist, an die Erstgeburt in dem Hause ihrer Könige
 „gewohnt ist; Sie riskiren eine precäre Macht, und
 „veranlassen, daß man öffentlich von Ihnen sagt,
 „Sie

„ Sie benutzten diese Macht nur für Ihr persönliches
 „ Interesse, und um gegen die Rechte Philipps des V.
 „ auf Frankreich, eine fremde Stütze zu haben. Des-
 „ sen Gewalt und Ihre Furcht wird dadurch sichtbar.“
 „ Wenn Sie ferner, im Fall eines glücklichen Er-
 „ folgs, von denselben Mächten gezwungen würden,
 „ weiter zu gehen, als Sie selbst wollten; was würde
 „ daraus entstehen, wenn der König von Spanien aller
 „ Hülfsmittel entblößt, und des Verdrusses müde,
 „ Sie fortfahren ließe, aber unbewaffnet nach Frank-
 „ reich käme, und erklärte, daß er sich den Franzosen
 „ übergebe, die ihn auf den Thron gesetzt, ihn auf
 „ demselben erhalten hätten, auch die Untertanen sei-
 „ ner Väter und seines eigenen väterlichen Neffen seyen;
 „ daß er nur komme, um eine Regierung zu überneh-
 „ men, die ihm nach den Rechten seiner Geburt ange-
 „ höre, so bald er nicht durch seine Abwesenheit davon
 „ ausgeschlossen sey, und um sich, seine Nation, und
 „ sein Erbrecht einem Gouverneur zu entreißen, den er
 „ alsdann schildern wird, wie es ihm beliebt. Ich
 „ weiß nicht, welche Revolution aus diesem Schritte
 „ entstehen würde; aber ich bekenne Ihnen, und nur
 „ Ihnen allein, daß ich, der ich den König von Spa-
 „ nien nur kenne, weil ich Versteckens und andere Kin-
 „ derspiele mit ihm gespielt habe, ich, der, wie Sie
 „ wissen, mein ganzes Leben hindurch Ihnen so ganz
 „ ergeben war, ich, der alles von Ihnen, und nichts
 „ von irgend einem andern zu erwarten habe, ich be-
 „ kenne Ihnen, sage ich, daß wenn es dahin käme, ich
 „ mit Thränen von Ihnen Abschied nehmen, zum Kö-
 „ nig von Spanien übergehen, und ihn für den wahren
 „ Regenten erkennen würde. Wenn ich, der ich so
 „ ganz Ihnen angehöre, so denke und empfinde, was
 „ werden Sie von allen übrigen Franzosen zu erwarten
 „ haben?“ — —

Der

Der Regent wurde von der Wahrheit und der Kraft dieser Rede ergriffen. Er blieb lange, den Kopf auf beide Hände, und die Ellenbogen auf seinen Schreibtisch gestützt, sitzen, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er in Verlegenheit war; gestand nachher, daß ich recht, und ihm einen Dienst erzeigt habe, ihm dieß alles gesagt zu haben. Der Herzog trat hierauf in das Zimmer, der Regent führte ihn in die Galerie, und ich blieb allein.

Der Besuch des Herzogs war nur kurz gewesen, der Regent kam wieder zu mir, ich setzte dann noch hinzu: ich glaubte genug gesagt zu haben, um ihn aus den Schlingen des Abbe's Du Bois zu retten, der ihn dem Abgrund immer näher bringe. Der Regent behauptete mir, er würde ihn in einen Kerker werfen lassen, wenn er sich unterstände, sich um die Cardinalswürde zu bewerben, und sah ein, daß er nicht mit Spanien brechen dürfe. Ich suchte ihn darin zu bestärken, und sagte ihm ferner: „Sie sind jetzt überzeugt und entschlossen; allein kaum werde ich weggegangen seyn, so wird Du Bois sich Ihrer wieder bemächtigen, und Sie abbringen; er wird merken, daß Sie, nur seit ich mit Ihnen gesprochen, sich nicht mehr gegen Spanien erklären wollen; es wird keiner Schlaubeit gelingen, Ihre Gesinnungen zu ändern, er wird Sie so lange umstricken, bis er seinen Zweck erreicht hat, und Sie sich gegen Spanien erklären.“

Der Regent versicherte mich, sein Entschluß sey so fest, daß ihn nichts davon abbringen könne; dennoch wurde nach Verfluß von 8 Tagen der Krieg mit Spanien erklärt.

Während dieser 8 Tage that ich, was ich seit der Regentschaft noch nie gethan hatte. Ich ging 3 bis 4 mal zum Herzog von Orleans, wurde aber, was mir auch bis dahin noch nie begegnet war, nicht vorgelassen.

Meine

Meine Besorgnisse über diese Kriegserklärung nahmen zu, da ich sah, wie streng Du Bois den Herzog vor mir verwahrt hielt. Ich bat ihn schriftlich, um die Erlaubniß, ihn zu sprechen. Keine Antwort. Ich schrieb zum zweitenmal, und erhielt die Antwort: Er werde es mir sagen lassen, wenn er mich sprechen wolle. Nun vermuthete ich wohl, daß nichts mehr zu machen sey, und hatte mich nicht geirrt.

An dem Tage, als die Sache bekannt wurde, ließ er mir sagen, daß er mich sprechen wolle. Ich ging zu ihm, und fand an ihm einen Mann mit gesenkten Haupt, der sich schämte mich anzusehen. Auch ich war kalt; wir blieben lange stumm vor einander stehen. Endlich unterbrach er das Stillschweigen und sagte: Was werden wir uns zu sagen haben? „Nichts,“ antwortete ich; über geschene Dinge läßt sich nichts mehr sagen; ich kann nur wünschen, daß Sie sich gut dabei befinden möchten; übrigens bitte ich Sie, zu glauben, daß ich Sie nicht aus irgend einem persönlichen oder besondern Interesse, seit 8 Tagen, vergeblich verfolgt habe; es ist sonst nicht meine Sache, die Thüren zu sprengen; nur meine Anhänglichkeit und meine Pflichten haben in diesem Fall über meine Neigung gesiegt. Sie haben mich nicht sprechen wollen; ich wasche meine Hände.“

VI.

Tod der Frau von Maintenon; Geschichte ihrer letzten Wittwenschaft.

Frau von Maintenon starb zu Saint-Eyr Abends den 15. April 1719, den Tag vor Quasimodogeniti. Wie viel Aufsehen würde dieses Ereigniß in Europa gemacht! Denkwürdigk. XXVIII. Bd. 2 haben,

haben, wenn es einige Jahre früher geschehen wäre. Nun mußte man es vielleicht kaum in Versailles, das so nahe liegt, und in Paris wurde kaum davon gesprochen.

Ich habe schon bei dem Tode des Königs so viel über diese unglückliche und zu berühmte Frau gesprochen, daß ich hier ihre Geschichte nur von jener Epoche an fortsetzen kann. Sie hat seit 35 Jahren unausgesetzt eine so mächtige und unselige Rolle gespielt, daß alles von ihr, auch die letzten Jahre ihrer Abgeschiedenheit, merkwürdig sind.

Im Augenblick, als der König starb, zog sie sich nach Saint-Cyr zurück, und war so klug, der Welt zu entsagen, und nie aus der Klausur dieses Hauses zu gehen. Sie nahm keine fremden Besuche an, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl, deren wir erwähnen werden. Sie verlangte nichts, empfahl niemand, und mischte sich in nichts, wo ihr Name compromittirt werden konnte. Die Frauen von Caplus, von Dangeau, und von Levi kamen zu ihr, aber nicht oft, und die beiden letztern speisten selten mit ihr zu Mittag. Der Cardinal von Rohan besuchte sie alle Woche, auch der Herzog Du Maine, der 3 bis 4 Stunden allein bei ihr zubrachte. Sie war immer voller Freude, wenn man diesen bei ihr anmeldete, und umarmte ihren Liebling mit großer Zärtlichkeit, ungeachtet er stark und übel roch. Auch der Herzog von Noailles war ziemlich oft bei ihr; doch schien sie sich wenig um ihn zu kümmern; noch weniger um seine Frau, ihre eigene Nichte, die auch nur selten, auf einen steifen Fuß, und ungern zu ihr kam. Sie wurde auch eben so von ihr aufgenommen.

Der Marschall von Billeroy besuchte sie, so oft er konnte, wurde auch immer mit großer Achtung von ihr empfangen. Der Cardinal von Vissy kam fast gar
nicht

nicht zu ihr; sondern nur einige unaufgeklärte und fanatische unter den Bischöffen; der Erzbischoff Aubigny, von Rouen, ziemlich oft, Bloin von Zeit zu Zeit. Mérinville, der Bischoff von Chartres, als bischöflicher Vorgesetzter des Klosters, kam wöchentlich einmal. Als die Königin von England zu Saint-Germain war, speiste sie Mittags mit ihr; aber von Chaillot aus, wo sie sich lange aufhielt, kam sie nie dahin. Beide saßen alsdann auf gleichen Lehnstühlen, die einander gegenüber standen; wenn es Zeit war zum Mittagessen, wurde ein Tisch zwischen sie gesetzt, mit ihren Gedecken, den ersten Gerichten, und einer Glocke. Bei Tische wurden sie von den jüngern Cammerfräuleins bedient, welche ihnen zu trinken reichten, Teller brachten und andere Gerichte austrugen, wenn ihnen geklingelt wurde; worüber sich die Königin immer sehr gnädig gegen sie bezeugte. Nach Tische räumten sie wieder ab, und brachten den Caffé. Die Königin blieb noch zwei bis drei Stunden bei der Frau von Maintenon allein, und dann trennten sie sich mit einer Umarmung. Wenn sie kam, ging ihr Frau von Maintenon drei oder vier Schritte entgegen, und beim Weggehen begleitete sie sie wieder eben so weit. Die Fräuleins, welche im Vorzimmer waren, begleiteten sie alsdann bis an ihren Wagen; sie liebten sie sehr, weil sie äußerst gütig gegen sie war.

Am angenehmsten waren ihnen die Besuche des Cardinal Rohan's, der nie mit leeren Händen kam, und ihnen so viel Backwerk und Confect mitbrachte, daß sie mehrere Tage daran zu essen hatten. Alle diese kleinen Aufmerksamkeiten gefielen der Frau von Maintenon.

Ungeachtet sie nur von einer kleinen Anzahl besucht wurde, die jedoch nie ungemeldet kamen, und sich immer vorher den Tag und die Stunde von ihr bestim-

men ließen (ihren Liebling ausgenommen, der ihr zu jeder Zeit willkommen war), verging doch selten ein Tag, an welchem niemand bei ihr war. In solchen Tagen, und den freien Morgenstunden, beschäftigte sie sich mit Lesen und Beantworten vieler Briefe, die sie bekam. Sie correspondirte fast mit lauter Vorgesetzten von geistlichen Häusern, Priestern, oder Seminarien, mit Aebtissinnen, sogar auch mit bloßen Nonnen; denn ihre Neigung zu dirigiren zeigte sich in allem. Da sie leicht und gut schrieb, dictirte sie gern ihre Briefe alle so, als ob sie für den Druck bestimmt wären.

Alle diese nähern Umstände weiß ich von der Frau von Thibouville, eine Rochehouart, ohne Vermögen, die als Kind in das Kloster Saint. Cyr gekommen war.

Frau von Maintenon hatte außer ihren Cammerfrauen (denn keiner ihrer männlichen Bedienten durfte in ihr Zimmer) zwei, bis drei, alte Fräuleins und 6 jüngere, die in ihrem Zimmer waren; unter diesen jungen und alten, wechselte sie zuweilen ab. Fräulein von Rochehouart war unter den jüngeren eine von denen, welche sie mit ihrer Freundschaft beehrte, und gegen die sie einiges Zutrauen hatte, so viel als es bei der Verschiedenheit ihres Alters möglich war; und da sie Verstand hatte, auch eine gute Hand schrieb, so dictirte sie dieser. Sie verließ Saint. Cyr erst nach dem Tode der Frau von Maintenon, deren Verlust sie immer beklagt hat, ob sie ihr gleich nichts gegeben hatte. D'Antin, bei dem sie sich, seit sie Saint. Cyr verlassen hatte, aufhielt, verheirathete sie, weil es ihr gänzlich an Vermögen fehlte; allein ihre Ehe war nicht glücklich. Thibouville verzehrte sein sehr beträchtliches Vermögen mit Nichtsthun. Er verkaufte sein Regiment, so bald der Krieg beschlossen war, und betrug sich so, daß seiner Frau nichts anderes übrig blieb, als sich zu ihrem Bruder, dem Bischoff von Evreux, zu be-

begeben. Das Landgut dieses Bischoffs liegt nur 5 Meilen von la Ferté. Wir kamen nachbarlich zusammen, und sie waren oft mehrere Monate bei uns zu la Ferté. Diese Umstände sind zwar nicht interessant, allein von denen, welche ich nicht gesehen, oder mit denen ich nicht selbst Umgang gehabt habe, will ich wenigstens anführen, was ich von ihnen weiß, und woher ich es weiß.

Frau von Maintenon stand, wie bei Hof, früh auf, und legte sich bald nieder. Ihr Gebet dauerte lange; auch Erbauungs-Bücher las sie selbst. Sie ließ sich zuweilen von ihren jungen Fräuleins aus historischen Schriften vorlesen; hörte sie gern darüber urtheilen, und belehrte sie. In einer Tribüne, die gerade an ihrem Zimmer war, hörte sie die Messe, oft wohnte sie auch dort dem Gottesdienst bei, ging aber selten in das Chor. Sie communicirte, nicht, wie Dangeau in seinen Memoiren angibt, alle zwei Tage um Mitternacht; sondern wöchentlich zweimal, gewöhnlich Morgens zwischen 7 und 8, nachher ging sie alsdann in ihre Tribüne, wo sie an solchen Tagen länger blieb. Ihr Mittagstisch war einfach, aber schmackhaft, ausgesucht und in allem Ueberfluß.

Der Herzog von Noailles, und nach ihm Mornay und Bloin schickten ihr häufig Wildpret von Saint-Germain und von Versailles, eben so auch Früchte. Wenn keine fremden Damen bei ihr waren; so speiste sie allein, von ihren Cammerfräuleins bedient, von denen sie, höchstens 3 bis 4 mal jährlich, einige zu sich an den Tisch sitzen ließ.

Auch Fräulein von Numale, die alt, und schon lange bei Hof in ihrem Dienst gewesen war, wurde von dieser Seite nicht von ihr ausgezeichnet. Fräulein von Numale und die übrigen Cammerfräuleins bekamen noch ein besonderes Abendessen. Von diesen

Damen machte Madame Maintenon gleichsam die Aufseherin dabei. Sie selbst aß des Abends nichts.

Bei recht schönem und windstillem Wetter, ging sie ein wenig im Garten spazieren. Sie ernannte alle Superiorinnen, die oberen und niederen, so wie alle, die ein Amt in dem Kloster bekamen. Man legte ihr die Rechnung des laufenden Jahrs oder Monats zur Übersicht vor; über alles übrige aber ertheilte sie der Priorin ihre Befehle. Im Hause wurde sie nur Madame genannt; und ungeachtet sie sich sehr sanft und höflich gegen die Damen im Kloster, und sehr herablassend gegen die Fräuleins benahm, zitterten doch alle vor ihr. Sehr selten sah sie welche von den Nonnen, außer der Priorin und den Dienerinnen; und auch diese nur, wenn sie gerufen wurden. Noch seltener geschah es, daß eine es wagte, um eine Audienz zu bitten, was sie jedoch nie verweigerte. Die Oberpriorin konnte zu ihr kommen, wann sie wollte, doch ohne diese Erlaubniß zu mißbrauchen. Diese gab ihr von allem Rechenschaft, und erhielt über alles Befehle von ihr; Frau von Maintenon sah fast niemand außer ihr.

Keine von den Aebtissinnen, auch die nicht, welche, wie ehemals der Fall gewesen, Prinzessinnen von Frankreich waren, hatte so unumschränkt geherrscht, wurde so pünctlich befolgt, so gefürchtet und verehrt wie sie; und dabei wurde sie doch fast von jedermann zu Saint-Eyr geliebt. Die Priester außer dem Kloster standen in derselben Abhängigkeit.

Nie sprach sie in Gegenwart ihrer Fräuleins, von Dingen, welche die Regierung oder den Hof betrafen. Sie sprach oft mit Lobeserhebungen von dem verstorbenen König; aber ohne sich in etwas einzulassen; nie von den Intriguen, von den Cabalen, oder von ihren ehemaligen Verhältnissen.

Als der Herzog von Orleans die Frau von Maintenon besuchte, nachdem die Regentschaft erklärt war, bat sie ihn um nichts, als um seinen Schutz für Saint-Cyr. Er versicherte ihr, die 4 Tausend livres, welche ihr der verstorbene König monatlich ausgesetzt habe, würden ihr pünctlich ausbezahlt werden. Sie hatte also vom König eine Pension von 48 Tausend livres. Ich weiß nicht einmal, ob sie nicht auch ihren Gehalt als Gouvernantin der Kinder der Frau von Montespan und des Königs, einige andere Einkünfte aus jener Zeit, und ihre Besoldung als Hofdame bei der Dauphine von Baiern, beibehalten hat; so wie dieß bei der Marschallin von Rochefort, als erster Hofdame von der Prinzessin, und bei der Herzogin von Anjou der Fall war, die seit dem Tode der Dauphine von Baiern, lebenslänglich ihren Gehalt behielt. Außerdem hatte sie die Einkünfte von dem Landgut Maintenon, und einigen andern Gütern. Saint-Cyr war, nach seiner Foundation, verbunden, ihr und ihren Leuten Wohnung und Tisch frei zu geben, auch ihre Leute und Pferde auf Kosten des Klosters zu erhalten, so lange sie wollte; und dieß wurde pünctlich erfüllt, bis auf Holz, Wachslichter, Kohlen und Lichter; mit einem Wort, sie hatte keine andern Ausgaben, für sich, ihre Leute und ihre Pferde, als Kleidung und Livree.

Außer dem Hause hatte sie einen Haushofmeister, einen Cammerdiener, Stall- und Küchenbediente, einen Wagen, ein Gespann von 7 oder 8 Pferden, und 1 oder 2 Reitpferde. Im Hause, Fräulein von Numale, ihre Cammerfrauen und Cammerfräuleins, die aber aus dem Kloster Saint-Cyr selbst waren. Ihre Ausgaben bestanden also in Almosen, und im Lohn für ihre Dienerschaft.

Ich habe mich oft gewundert, daß der Marschall von Harcourt, der so eng mit ihr verbunden war, die

Marschälle von Tallard und von Villars, die ihr alles zu verdanken hatten, die Herzogin Dü Maine nebst ihren Kindern, für deren Wohl sie alle göttliche und menschliche Geseze umgestürzt hatte, der Prinz von Nohan u. sie nie besucht haben.

Der Sturz des Herzogs Dü Maine durch das königliche außerordentliche Gericht in den Tuilleries, war die erste Veranlassung zu ihrem Tode. Man vermuthet nicht zu viel, wenn man glaubt, sie sey von den Absichten und Maafregeln ihres Lieblings unterrichtet gewesen, und diese Hoffnung habe sie erhalten. Sie unterlag, als sie hörte, er sey verhaftet. Ein anhaltendes Fieber überfiel sie, und sie starb im 83. Jahre, bei vollem Bewußtseyn und Verstand. Die Trauer über ihren Verlust, welche in Saint - Cyr nicht allgemein war, verbreitete sich kaum über die Mauern des Klosters. Aubigny, der Erzbischoff von Rouen, ihr vorgeblicher Vetter, ist der einzige, der ehdrig genug war, sich über ihren Verlust zu töden zu grämen.

VII.

Geschichte des geheimen Plans, die Parlamente zu zerstören; und Gründe, warum sie der Herzog von Saint - Simon erhalten wollte.

Den Regenten beschäftigten andere Angelegenheiten; denn das Parlament, mehr gereizt als niedergeschlagen über den Gerichtstag in den Tuilleries, hatte sich, nachdem es einige Zeit unthätig und in Furcht gewesen war, wieder von seiner Betäubung erholt. Es fand

fand in dem Betragen des Regenten, in Rücksicht auf den Herzog Du Maine etwas beruhigendes, und suchte daher nur, alles, was bei dem Einregistriren, das der König in seiner Gegenwart hatte vornehmen lassen, sie anging, auf eine listige Art zu verdrehen.

Diese Gesellschaft ist für ihr Interesse sehr consequent; sie behauptet, wiewohl ohne allen Grund: die Macht der minderjährigen, sogar der volljährigen Könige stehe unter ihrer Leitung, und ungeachtet ihr dieser Punct so oft streitig gemacht wurde, will sie ihre Meinung hierüber doch nicht aufgeben.

Aus dieser neu aufgestellten Maxime, leitet sie eine andere ab, das enrégistrement betreffend. Sie sieht nämlich dieses nicht als eine Publication an, welche verbindlich mache, weil sie nicht unbekannt seyn kann; sie giebt nicht zu, daß das Einregistriren bloß nothwendig sey als Bekanntmachung, in sofern der Gehorsam gegen Gesetze daraus folge, daß man sie weiß. Vielmehr behauptet das Parlament, das Einregistriren sey bei Gesetzen und Verordnungen ein weiteres Hinzukommen einer nothwendigen Macht. Die Macht des Königs zwar könne Gesetze, Verordnungen machen, aber sie durch sich allein noch nicht geltend machen, noch weniger sie vollziehen, ohne den Beitritt der zweiten Macht, welches diejenige sey, die das Parlament durch das Einregistriren der königlichen hinzufüge, und durch deren Beitritt diese erst executorisch werde; was außer dem nicht der Fall seyn würde.

Aus dieser letzten Maxime folgt nun weiter, daß alle Wirkung der nothwendigen Macht, wenn sie gezwungen wird, von rechtswegen Null ist, daß folglich alles, was der König im Parlament vorträgt, und durch Furcht oder mit Gewalt einregistriren läßt, vergeblich einregistrirt, und von rechtswegen ungültig ist. Endlich, daß kein Einregistriren gültig sey, und den

Edicten, Erklärungen u. jenen, der königlichen Macht nöthigen Zusatz, durch den sie erst Gesetze würden, und vollzogen werden könnten, gebe, außer wenn es freiwillig sey; und daß es nur freiwillig sey, so lange alles was vorgehe und im Parlament zum Einregistriren vorgetragen werde, dorthin communicirt, geprüft und gebilligt werde, oder wenn das, was der König geradezu bei einer königlichen Sitzung selbst vorlese, daselbst zwar nicht gebilligt, weil niemand reden dürfe, aber doch genau und mit völliger Freiheit untersucht worden sey, um entweder angenommen oder verworfen zu werden.

Nach dieser Ansicht war es ganz natürlich und consequent, daß das Parlament sich nicht für verbunden hielt, etwas zu beobachten, das gegen seinen Willen und seine Rechte in der Gerichtssitzung in den Tuilleries einregistriert worden sey; daß es sich sogar für berechtigt hielt, sich dem, was auf diese Art einregistriert worden, zu widersetzen. Dieß that auch das Parlament wohlbedächtig, und mit aller möglichen Beharrlichkeit, aber auch mit einer Vorsicht, die ihm den Erfolg seiner Absichten versicherte; indem es sich allen verschiedenen, den Operationen von Law notwendigen Enregistrements, unter allen Formen entgegensezte. Der Regent war von diesem Benehmen genau unterrichtet, und sehr ärgerlich darüber; so wie Law unendlich in Verlegenheit war, weil er Kunstgriffe und Operationen zu machen hatte, bei denen er den Beistand eines Parlaments bedurfte; und mit einem Regenten zu thun hatte, der die forcirten Schritte nicht liebte, und schon durch andere, zu denen er seine Zuflucht zu nehmen, genöthigt gewesen war, in diesem Punct sich erschöpft hatte.

In dieser Verlegenheit meinte Law ein Mittel zu finden, um diesen gordischen Knoten zu zerhauen.
Sein

Sein Papiergeld war schon beinahe auf seinem höchsten Punct. Nur wenige, in Vergleich mit der übrigen großen Anzahl, zogen das Geld diesen Assignaten vor. Er machte nun dem Regenten den Vorschlag, mit diesem Papier alle Parlaments-Stellen, gutwillig oder mit Gewalt, wieder zurückzukaufen, und die Verkäuflichkeit der Aemter, gegen welche ehemals so sehr geschrieben worden war, und die nothwendig zu großen Mißbräuchen verleitete, wieder aufzuheben; um dem König die freie und unentgeltliche Austheilung davon wieder zu überlassen, wie dieß vor der Verkäuflichkeit der Aemter der Fall gewesen war. Auf diese Art sollte der Monarch zum Herrn des Parlaments gemacht werden, indem der König von einer Erledigung zur andern bloße Commissionen anordnen sollte, um Parlament zu halten, diese aber bei jeder Parlaments-Session, entweder fortdauern, oder aber zu Gunsten eben derselben, oder auch anderer Subjecte, nach seinem Gefallen verändert werden könnten.

Ein so vortheilhafter Vorschlag blendete den Regenten; der Herzog von la Force unterstützte die Idee gemeinschaftlich mit Du Bois, der in dieser Sache nicht zu thätig scheinen, doch aber wirken wollte, deswegen aus Furcht vor einem Unfall sich hinter der Tapete hielt, und bloß seine Abgeordneten ausschickte. Er selbst fand seine Rechnung bei dieser Loskaufung; weil er die Absicht hatte, sich unter dem Namen des Königs, wenn er volljährig seyn würde, zum unumschränkten Herrn der Staatsverwaltung zu machen. Allein er fühlte das ganze Wagstück dieses Übergangs, und wollte sich der Gefahr nicht aussetzen.

Law, der alle Mittwoche Vormittags zu mir kam, hatte mich nicht das geringste von diesem Vorhaben merken lassen; ich habe Ursache zu glauben, daß sie
sich

sich vor meinem Examen fürchteten, und daß sie meine Neigung, meinen Haß und mein Interesse, gefangen nehmen wollten, durch einen Vorschlag, den mir der Regent, gleichsam unversehens machen sollte, um meinen Beifall zu gewinnen, und diesen gleich zu einem Antrieb für die Ausführung zu benutzen. Ich glaubte deswegen immer, der Regent sey durch diesen Kunstgriff bewogen worden, mich über diese Sache zu Rath zu ziehen. Sie kannten mich als einen Mann, dem die Forderungen und Unternehmungen gegen die königliche Macht ungeduldrig machten, und der aus Eifer für seine eigene Würde am lautesten, und öffentlich gegen alle Usurpationen, die sich die Gesellschaft des Parlaments erlaubt hatte, und gegen alles, was kürzlich, so wie gegen das Ende der Regierung des verstorbenen Königs, und seit seinem Tode, im Stillen vorgegangen war, erbittert sey. Aus diesem Gesichtspunct hatte auch der Regent, der sogar gegen die rechtschaffensten Männer argwöhnisch war, alles betrachtet, was ich ihm gleich zu Anfang der Unternehmungen des Parlaments gegen seine Macht, gesagt hatte. Er erklärte sich eben daraus auch dieß, daß ich seit dieser Zeit völlig über diesen Punct geschwiegen, und nur aus Zwang dieses Stillschweigen unterbrochen hatte, als er mit mir über den, bald nachher in den Tuilleries gehaltenen lit de justice gesprochen hatte.

Derselbe Grund, nämlich, das angeborne Mißtrauen des Regenten, mußte ihn abhalten, mit mir über die Loskaufung des Parlaments zu reden, wenn er nicht anderswoher dazu angetrieben worden wäre.

Allein wenn ich wirklich der war, vor welchem er, nach seiner Meinung, sich am meisten in Acht zu nehmen hatte; so mußten es die Theilnehmer dieser Sache vielleicht für einen Hauptstreich halten, wenn sie den

den Regenten nöthigten, sich darüber mit einem Manne zu berathschlagen, den sie für so ganz vorzüglich tüchtig hielten, ihre Absichten zu unterstützen, und der alles in sich vereinigte, was ihnen einem schnellen und vollkommenen Erfolg versprechen konnte.

Wie dem auch war; eine Stunde nach dem Mittagessen, wo ich, wie gewöhnlich, mit dem Regenten allein arbeitete, lenkte er, ohne alle Veranlassung, das Gespräch auf das Parlament, und fing an, mir zu erzählen und zu erklären, wie diese Gesellschaft ihm beständig so viel Verdruß mache, wie sie von dem königlichen Gerichtstag der Quillerten öffentlich so wenig Notiz nehme, und wie wenig Vortheil er davon habe. Gleich darauf legte er mir das ihm angegebene Auskunftsmittel vor, und zeigte mir zugleich einen wohl überdachten Aufsatz, diesen Plan betreffend, von dem ich bis dahin nicht das mindeste erfahren hatte.

Ich billigte die Klagen des Regenten über das Parlament, so wie seine Gründe, es in seine Pflichten zurückzuweisen; und vergaß nicht, in Rücksicht auf die königliche Gewalt, die Ursachen anzuführen, warum ich für meine Person wünschte, das Parlament gedemüthigt und in die gehörigen Schranken versetzt zu sehen, so wie auch die Vortheile, welche durch Ausführung dieses Plans meiner Würde zufallen müßten. Allein ich setzte sogleich hinzu: daß mir dieser Vorschlag, auf den ersten Blick, von der einen Seite ungerecht, und von der andern gewagt scheine, und ein solcher Entschluß eine reifliche Ueberlegung, und die Abwägung der großen und sehr bedeutenden Folgen, die er haben könne, erfordere.

Er ließ mich nicht weiter reden, sondern wollte erst (ungeachtet seines schlechten Gesichtes) den Aufsatz nach

nach einander fort, und ohne Unterbrechung zu Ende lesen. Nachher las er ihn zum zweiten mal, setzte aber während des Lesens ab, und besprach sich mit mir darüber.

Schon das erstemal als er den Auffas las, wurde ich in meiner Abneigung, die ich gleich anfangs gegen diesen Plan gehabt, und die ich nicht hatte verbergen können, bestärkt. Beim zweitemal prüfte ich, und widerlegte den Regenten, der verwundert, mich abgeneigt zu sehen, hingerissen aber und entzückt über den Plan, mit meinem Widerstand nicht zufrieden war. Er äußerte mir sein Erstaunen, und gab sich alle Mühe, mir die Sache, durch die Vortheile, welche meinem Ansehn dadurch zufallen würden, einleuchtend zu machen: Er sagte mir, er müsse entweder das Parlament Herr seyn lassen, oder durch das einzige mögliche Mittel durchzugreifen suchen. Nachher sprach er über das Unangenehme der Verkäuflichkeit, über das allgemeine Glück, das diese Veränderung hervorbringen, und über die Freude, mit der es aufgenommen werden würde.

Da er so sehr dafür eingenommen, und eben im Begriff war, den Auffas wieder in die Tasche zu stecken, wurde mir bange, ihn in diese Gefahr verwickelt zu sehen, und ich sagte ihm, wenn wir gleich schon lange über diese Materie gesprochen hätten, so sey sie doch in jedem Fall zu wichtig, um nicht eine reifliche Ueberlegung darüber anzustellen. Ich hätte ihm zwar gesagt, wie ich es im ersten Augenblick beurtheile, allein ich würde noch allein über den Auffas nachdenken, und vielleicht meine Meinung ändern können; ich wünschte dieß recht ernstlich, theils um ihm zu gefallen, theils aus eigenem Interesse für meine Würde, und aus persönlicher großer Neigung, mich an dem

dem Parlament zu rächen. Allein er möchte doch auch nicht vergessen, was ich ihm so oft bewiesen, was ich, wiewohl fast ohne Erfolg, bei Gelegenheit der Erziehungs-Veränderung des Königs, bei der Wiedereinsetzung der legitimirten Prinzen, in den Rang und die Anciennetät ihrer Pairschaft, so standhaft verfolgt hätte. Ich wiederholte ihm bei der gegenwärtigen Gelegenheit, daß mir meine Würde näher am Herzen liege, als mein Vermögen, daß aber beides, in Vergleichung mit dem Wohl des Staats, bei mir in keinen Betracht komme.

Hierauf bat ich ihn, mir den Aufsatz mitzugeben, um ihn mit Ruhe durchlesen zu können. Er bewilligte es unter der Bedingung, daß ihn niemand außer mir zu sehen bekomme, und daß ich ihn Uibermorgen wieder zurückbrächte. Ihn länger zu behalten, gab er durchaus nicht zu. Ich hielt Wort; ja ich that noch mehr; indem ich dem Regenten eine so kräftig entscheidende Antwort daüber aufsetzte die ihn überzeugte, daß dieser Plan ein höchst gefährliches Hirngespinnst sey. Es war gar nicht weiter die Rede davon.

Die, welche ihm dazu gerathen hatten, fanden den Regenten so sehr gegen ihre Gründe gewaffnet, daß sie nichts mehr dagegen zu sagen wußten, und sich zum Schweigen bequemten, wiewohl nicht für immer.

Außer den Gründen gegen die Zurückkaufung der von der Krone verkauften Stellen, welche den Regenten überzeugten, hatte ich auch noch andere. Der erste ist: daß so falsch und ungereimt auch die Grundsätze des Parlaments sind, so schädlich der Mißbrauch auch war, den es davon, besonders bei
der

der Minderjährigkeit des verstorbenen Königs Ludwig des XIV. gemacht hatte, man doch nicht vergessen dürfe, welche wesentliche Dienste es zur Zeit der Ligue geleistet, um sich nicht eines gleichen Bestands, in ähnlichen möglichen Fällen, zu berauben. Auch sey es nicht gut, gegen Uibertreibungen der königlichen Macht alle Einschränkungs mittel wegzunehmen, indem sie so oft durch Minister, Günstlinge, Maitressen, sogar durch geringere Diener, die ihrem eigenen Interesse das Wohl des Staats, und sogar das Interesse des Königs, der ihnen dazu sein Ansehen borge, aufopfern, auf eine tyrantische Weise ausgeübt werde.

Mein zweiter Grund war die Nothwendigkeit, in einer Monarchie wie Frankreich, den Unternehmungen Roms, der Geislichkeit, und eines gewöhnlich ungestümen Ordens, Schranken zu setzen, indem dieser einen schwachen, unwissenden, furchtsamen König von Seiten des Gewissens beherrschen könne, auch sogar ein König, der weder schwach noch furchtsam sey, schon allein durch die Macht eines zu zarten Gewissens, beherrscht werden könne.

Man lese nur die Geschichte aller Länder, und des Unfrigen, so wird man von der Richtigkeit dieser Gründe überzeugt werden; und diese beiden Betrachtungen, die ich in meinem Aufsatz nicht anführen konnte, schienen mir wichtiger als die, welche ich dem Regenten angegeben hatte.

Allein dieser Plan war dem Law und Du Bois allzu lieb. Dem letzteren, um sich die gegenwärtigen und zukünftigen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und seine Macht zu versichern und zu erhalten; dem Law aber, um sich ein Gewicht zu geben, indem der ungeheure Ueberfluß der Bankpapiere, so sehr sie auch
damals

damals im Gang waren, ihn doch schon zum Voraus nichts Gutes hoffen ließ.

Das nächstfolgende Jahr verging unter Kämpfen zwischen der Regierung und dem Parlament. Diese Streitigkeiten gaben den Urhebern des aufgegebenen Plans Anlaß, die Sache wieder in Gang zu bringen; doch hat keiner von beiden je wieder mit mir darüber gesprochen. Nur ein oder zweimal waren Law einige Klagen darüber entschlüpft, daß ein so schöner Plan mißlungen sey.

Im Sommer war ich auf einige Tage nach La Ferté verreist; und meine Abwesenheit ließ sie vielleicht hoffen, es durchsetzen zu können. Den andern Tag nach meiner Zurückkunft machte ich dem Regenten meine Aufwartung; ich fand ziemlich viel Gesellschaft bei ihm. Er nahm mich auf die Seite, und sagte mir: er hätte Morgen über wichtige Dinge mit mir zu reden. Ich drang in ihn mir zu sagen, worüber? Er war etwas verlegen und antwortete mir endlich: Da das Parlament ihn so weit treibe, so sey er genöthigt, den Vorschlag der Zurückkaufung der Stellen wieder vorzunehmen.

Ich bezeugte ihm mein Erstaunen darüber, daß er dieses verderbliche Auskunftsmittel wieder ergreifen wolle, das er doch mit völliger Ueberzeugung verworfen habe. Er bestand darauf, brach kurz ab, und bestimmte mir eine Stunde.

Ich wurde krank, und hielt mich mehrere Tage eingeschlossen. Allein der Herzog von la Force drang, auf Befehl des Regenten, in mein Zimmer ein, fand mich im Bett, und außer Stand, über etwas urtheilen zu können. Er sagte mir: die Sache sey dringend, und fragte: wann er sich mit mir darüber besprechen

Denkwürdigk. XXVIII. Bd. M könne.

könne. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich dem Regenten schon seit länger als einem Jahre meine ganze Meinung darüber gesagt, und nichts mehr hinzuzusetzen hätte; übergab ihm meinen Aufsatz, den ich aufbewahrt hatte, und den man wahrscheinlich für so entscheidend hielt, daß la Force mir ihn einige Tage nachher wieder zurück gab, worauf gar nicht weiter davon die Rede war. Die Aufsätze über diese Angelegenheit sind in den Depots niedergelegt worden, und ich zweifle nicht, daß Männer, wie Law und Du Bois, sie eines Tags wieder an das Licht bringen werden.

Gez